

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1936

28.5.1936 (No. 147)

Karlsruher Tagblatt

Bezugsbedingungen:
 Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 85 Ppf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Ppf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

Karlsruher Zeitung
 für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
 Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
 Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Gegründet 1756
 Einzelverkaufspreis: Werktags 1 Pf., Sonn- und Feiertags 15 Ppf. — Anzeigenpreise: (t. Preisliste Nr. 5: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Ppf., die 68 mm breite Textzeile 30 Ppf. Nachschlag nach Staffel B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Verband erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Strasse 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 8515

370 Mill. RM. durch Winterhilfswerk 1935/36

Eine einmalige geschichtliche Leistung / Der Bericht Dr. Goebbels
 Der Dank des Führers

Der Führer und Reichskanzler empfing am Mittwochmittag in der Reichskanzlei die Gaubeauftragten und die Mitglieder der Reichsführung des Winterhilfswerkes 1935/36 sowie die Gründungsmitglieder der NSDAP, um ihnen den Dank auszusprechen für ihre Mühewaltung im Dienste des deutschen Volkes.

Der Reichsbeauftragte für das WHW, Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, stellte dem Führer die anwesenden Amtswalter der NSDAP vor. Nachdem der Führer jeden einzelnen von ihnen durch Handschlag begrüßt hatte, legte

Reichsminister Dr. Goebbels

dem Führer den Leistungsbericht über das Winterhilfswerk 1935/36 vor.

Danach hielt für das Winterhilfswerk 1935/36 eine Gesamtleistung von rund 370 Millionen fest. Das WHW 1933/34 hatte eine Gesamtleistung von 358 Millionen Reichsmark, das Winterhilfswerk 1934/35 eine Gesamtleistung von 367 500 000 RM. zu verzeichnen.

Das WHW 1935/36 hat also gegenüber den Ergebnissen der Vorjahre wiederum eine Steigerung gebracht. An Geldspenden gingen während des Winterhilfswerkes 1935/36 insgesamt 238 Millionen RM. ein. Für diesen Betrag wurden zur Verteilung an die bedürftigen Volksgenossen Sachwerte eingekauft.

Die Leistungen des Winterhilfswerkes 1935/1936 betragen im einzelnen an:

| | |
|--------------------------------|---------------|
| Nahrungs- und Genussmitteln | 123 Mill. RM. |
| Woolen für Kartoffeln | 45 Mill. RM. |
| für Brot und Mehl | 11 Mill. RM. |
| für Fleisch u. Fleischkonerven | 12 Mill. RM. |
| für Fischfilet | 8 Mill. RM. |

| | |
|--------------------------|--------------|
| verausgabt wurden. | |
| An Brennmaterialien | 75 Mill. RM. |
| an Bekleidung | 75 Mill. RM. |
| an Haushaltsgegenständen | 39 Mill. RM. |
| an Guttscheinen | 48 Mill. RM. |

Zum Feierlichkeitenausgleich für die Bergarbeiter wurden 10 Millionen RM. verwendet.

Die Zahl der durch das WHW. betroffenen Volksgenossen betrug durchschnittlich während des

| | |
|---------------------------|-------------|
| Winterhilfswerkes 1933/34 | 16 617 618 |
| Winterhilfswerkes 1934/35 | 13 866 571 |
| Winterhilfswerkes 1935/36 | 12 928 247. |

In der Gegenüberstellung dieser Zahlen kommt der wirtschaftliche Aufstieg seit dem Jahre 1933 klar zum Ausdruck.

An Plaketten und Abzeichen wurden bei den Reichssammlungen des Winterhilfswerkes 1935/1936 89 081 682 Stück verkauft. In dieser Zahl sind 10 Plaketten und Abzeichen von Reichsbekanntem aus dem Winterhilfswerk 1934/35 enthalten, die während des Winterhilfswerkes 1935/36 mitverkauft wurden, weil die vorhandenen neuen Plaketten und Abzeichen nicht ausreichten, um die Nachfrage zu befriedigen. Die verkauften Plaketten und Abzeichen hatten einen Gesamterstellungswert von 4 148 000 Reichsmark. Die Plaketten und Abzeichen wurden ausschließlich in Volkswirtschaften des Reiches hergestellt, in denen ganze Städte dadurch für mehrere Monate Arbeit und Brot fanden. Die Herstellung erfolgte fast ausschließlich durch Handarbeit. Der Lohnanteil an dem Herstellungswert der Plaketten und Abzeichen beträgt 70—80 v. H.

Während des Winterhilfswerkes 1935/36 wurden zum ersten Male die verschiedenen Organisationen und Verbände an den Reichssammlungen für das WHW. eingeleitet. Durch diese Maßnahme sind alle Schichten des deutschen Volkes als Sammler für das Winterhilfswerk 1935/36 tätig gewesen.

Der „Tag der nationalen Solidarität“ erbrachte im Jahre 1934 4 021 583 RM., und im Jahre 1935 4 084 813 RM.

Zu Weihnachten 1935 wurden im ganzen Reich in 80 000 Volkswirtschaften den vom WHW. betroffenen Volksgenossen und unter ihnen 5 200 000 Kindern eine besondere Weihnachtsfreude bereitet. Allein in Berlin betrug die Zahl der auf diesen Weihnachtsfestern zur Verteilung gelangenden Pakete 800 000 Stück.

Der Patenschaftsgedanke wurde auch während des Winterhilfswerkes 1935/36 weiter ausgebaut. Eine große Anzahl wirtschaftlich besser gestellter Familien hat sich über ihre regelmäßigen Spenden hinaus besonders kinderreicher Familien angenommen.

Dr. Goebbels brachte im Anschluß daran zum Ausdruck, daß die Gaubeauftragten für das

Winterhilfswerk, die hier ständen, nicht nur die 1 250 000 unbekanntem Helfer des WHW. präsentierten, sondern auch die vom WHW. betroffenen dankbaren Volksgenossen und schließlich das gesamte Volk, dem das WHW. für seine notleidenden Volksgenossen zu einer selbstverständlichen Ehrenpflicht geworden sei. Zum Schluß erinnerte Reichsminister Dr. Goebbels daran, daß der Führer zur Eröffnung dieses Winterhilfswerkes davon gesprochen habe, um wieviel lästiger der Hunger als das Sammeln sei.

„Sie können stolz sein in dem glücklichen Gefühl“, so sagte Reichsminister Dr. Goebbels, „einer der wenigen Staatsmänner zu sein, die ein Volk regieren, in dem wirklich niemand zu hungern braucht.“

Der Führer

danke mit herzlichsten Worten den Amtswaltern des WHW. für die Arbeit und Mühewaltung des letzten Winters. Er erklärte, daß

es für alle das schönste Gefühl und der erhabendste Dank sei, für ein Volk arbeiten zu dürfen, das einer solchen Leistung fähig sei. Nicht nur er sei der einzige Staatsmann, der ein Volk regiere, in dem wirklich niemand zu hungern brauche, sondern auch das deutsche Volk sei das einzige Volk, in dem ein solches soziales Hilfswerk möglich sei.

Das Winterhilfswerk sei eine einmalige geschichtliche Leistung der sozialen Arbeit, und die Gaubeauftragten des WHW. könnten stolz sein, an diesem einzigartigen Werk an hervorragender Stelle mitarbeiten zu können. Der Führer dankte insbesondere Reichsminister Dr. Goebbels dafür, daß er auch im letzten Winterhilfswerk seine Arbeitskraft, seine Genialität und seine Erfindungsgabe in den Dienst dieser großen Aufgabe gestellt habe.

Der Führer lud sodann die Amtswalter des Winterhilfswerkes ein, zum Mittagessen seine Gäste zu sein.

Was geht in Oesterreich vor?

Heimwehren gegen „Vaterländische Front“

Die inneren Spannungen, die zur Zeit den kleinen Rest des ehemaligen Kaiserreichs Oesterreich erschüttern, lassen sich noch nicht klar überschauen. Die politischen Gruppen und Persönlichkeiten sind zu zahlreich und ihre wechselseitige Einstellung ist zu stark im Fluß, und die vorliegenden Meldungen zeigen höchstens die Tatsache eindeutig an, daß sich die innerpolitische Lage immer mehr kompliziert.

Der Vizekanzler Baar-Bahrenfels erhielt einen amtlichen Aufruf an alle bisherigen Wehrformationen zum Eintritt in die von der Regierung Schuschnigg geschaffene Frontmiliz, die eine enge Zusammenarbeit mit dem Bundesheer plane. Auf diesen Aufruf nimmt jedoch eine Mitteilung über eine Führertagung des Heimatschutzes mit keinem Wort Bezug und auch keine Kenntnis von der Schaffung der Frontmiliz, sondern spricht von einer „Organisation des Heimatschutzes“ in einer Weise, welche die grundsätzlichen Erklärungen des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg und das neue Gesetz über die Vaterländische Front einfach übergeht. Eine neue Stabsleitung wird in Wien gebildet. Der Schwerpunkt des Heimatschutzes soll offenbar also wieder in die Provinz verlegt werden.

In einer Veröffentlichung des Heimatschutzes wird ferner erklärt, die Annahme sei unrichtig, daß Fürst Starhemberg von nun an an der politischen Entwicklung Oesterreichs keinen Anteil nehmen werde. Er werde sich im Gegenteil der Durchführung des Programms Dollfuß widmen. In diesem Programm sei ein ständischer Aufbau Oesterreichs vorgesehen, der nur in der Lösung von allem Parteimäßigen erreicht werden könne. Die Verlegung des Sitzes des Heimatschutzes von Wien nach Linz wird damit begründet, daß die eigentliche Kraftquelle des Heimatschutzes in den Bundesländern liege. In Zukunft werde der politischen Tätigkeit des Heimatschutzes eine größere Bedeutung zukommen.

Andere Meldungen berichten von Kundgebungen der Heimwehren gegen die Vaterländische Front. In Altenmarkt im südlichen Niederösterreich kam es bei einer Kundgebung der Vaterländischen Front zu Zusammenstößen mit uniformierten Heimatschutzeinheiten, welche letztere immer wieder in Mißfallensäußerungen, hauptsächlich gegen Bundeskanzler Schuschnigg, ausbrachen. In Vöcklabruck hat der Landesleiter der Heimwehren, Ulmer, einen Aufruf erlassen, in dem er erklärt, daß der Hei-

matenschutz sich niemals entwaffnen ließe, und daß er keine Patronen und keine Gewehre und keine Maschinengewehre hergeben werde. Der Heimatschutz werde geschlossen in die neue Frontmiliz eintreten und dort weiter für seine Ideale kämpfen: die Schaffung eines Heimatschutzes Oesterreichs.

Gewiß hat sich der Heimatschutz nun wieder auf das sog. Dollfuß-Programm festgelegt, das die Grundlage der neuen Regierung (ohne Starhemberg) bildet, wie er auch in der Regierung durch führende Mitglieder vertreten ist, aber das sind alles Dinge, die noch nicht Antwort auf die eigentlichen Fragen geben.

Der „N. Fr. Pr.“ zufolge, soll nur ein Teil der Heimatschützer in die neue Frontmiliz Aufnahme finden. Bezüglich der übrigen, ihre Entwaffnung oder ihre Einordnung in eine andere Organisation, enthalte das Gesetz noch keine Durchführungsverordnung.

Die kommende Entwicklung wird wohl überwiegend davon abhängen, ob der jetzt fast gestellte Fürst Starhemberg und vor allem ob die von ihm geführte Heimwehr gewillt sind, sich dem Gesetz zu unterwerfen, das ihre Gegner, die augenblicklichen Machthaber um Schuschnigg herum, ihnen aufzuzwingen versuchen. Die Heimwehr war sozusagen neben dem Bundesheer und der Gendarmerie die bewaffnete Leibgarde, die es einem Dollfuß und seinen Nachfolgern, Starhemberg mit eingeschlossen, erst ermöglichte, der innerpolitischen Gegner Herr zu werden. Klein zahlenmäßig betrachtet übertrifft sie alle anderen bewaffneten Formationen. Eine entwaffnete Heimwehr aber hätte das innenpolitische Spiel für alle Zeit verloren, darüber dürfte sich weder Starhemberg noch seine Gefolgschaft im Unklaren sein.

Was der versuchte Ueberfall auf das Schloß Starhemberg bedeutet, ist noch nicht ganz klar. Sind es Heimwehrkreise, die sich der Entwaffnung widersetzen wollen und sich nun gegen Starhemberg als den Führer wenden? Sind es andere Kreise, die hier jetzt schon den inneren Kampf beginnen? Wenn die letzten Vorgänge in Oesterreich gerade in der führenden Sowjetpresse eine derartige Aufmerksamkeit gefunden haben und dazu benutzt werden, den Weltfrieden für gefährdet zu erklären, so besagt das genug. Nicht umsonst umschleicht die sowjetrussische Hyäne ein tiefwundenes Land, nur auf den Augenblick wartend, wo sie sich ein Stück Beute heraus schnappen könnte.

Rissen zusammen zwölft und die drei Splittersplittern drei Abgeordnete.

Der polnische Außenminister Beck traf am Mittwoch in Belgrad ein.

Die englisch-sowjetrussische Flottenbesprechungen wurden auf den 2. Juni vertagt. England verhandelt noch mit Polen.

In dem Koblenzer Sittlichkeitsprozeß gegen Ordensbrüder wurde der Angeklagte Bernhard Steinhoff zu acht Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Die Politik Japans

Kodo und Showa

II. (Schluß)

Man muß die ganze Größe jenes von der Feudalkaste ausgesprochenen Verzichts auf alle Vorrechte ermeßen, um die heutigen innerpolitischen Zustände in Japan zu begreifen. Die Samurai, die nach der Restauration ihre Vorrechte verloren, als Kriegeradel aber dem Waffenhandwerk verchworen blieben, bilden naturgemäß heute einen sehr großen Teil und sicherlich den schlagkräftigsten Teil des japanischen Heeres. Sozialpolitisch ging die Kaste der Samurai aber im großen und ganzen im Stand der Bauern auf. Die Räte der Bauern also sind es, die vom Heer besonders tief mitempunden werden.

Inzwischen hat sich aber in Japan eine andere Schicht, die der Finanzleute und Industriellen, in den Vordergrund gehoben und Reichtümer sammeln können, wie sie bisher in Japan noch nicht erlebt worden sind. Die alten Samurai sagen nun: „Nicht deshalb haben unsere Vorfahren zusammen mit den Daimyos auf ihre Vorrechte und Einkünfte verzichtet, damit nun eine andere Schicht Reichtümer über Reichtümer aufhäufen kann. Wir wollen nicht, daß unsere Familien auf dem Lande darben und hungern, während sich in den Großstädten diese Schicht der Großkapitalisten jeden Luxus erlauben darf! Und so entbrannte in den Herzen der Militärs der Wunsch, das Uebel zu bekämpfen.“

Dieser Wunsch vermählte sich aufs innigste mit dem andern, der das Denken und Fühlen eines jeden japanischen Soldaten beschwingt, nämlich mit dem Wunsch nach Expansion. Mögen auch die Militärs bei dieser Expansionspolitik die wirtschaftlichen und noch mehr die bevölkerungspolitischen Beweggründe durchaus anerkennen, so lassen sie sich doch in erster Linie treiben von dem Gehalten vaterländischen Ruhmes, von dem Streben nach einem gewaltigen, japanischen Weltreich.

Das Tanaka-Programm, das bisher offiziell immer abgelehnt wurde, ist tatsächlich das Programm dieses japanischen Imperialismus. In Japan selbst spricht man wenig von diesem Programm, sondern von der „Showa-Restauration“, von dem „Kodo“ (dem „kaiserlichen Weg“). Showa ist die Devise, die sich der jetzige Kaiser Hirohito für seine Regierungszeit gewählt hat. Man erhofft also von dieser Regierungszeit eine neue, eine zweite Restauration, eine Umwälzung, die die großen Wirtschaftsführer ihrer Güter beraubt und diese in die Hände des Kaisers legt. Man träumt von einem idealen Familienstaat unter der Obhut des göttlichen, kaiserlichen Familienvaters.

Nur die Armee kann nach der Auffassung der Showa-Leute das treibende Element bei dieser Umwälzung sein. Denn bei den alten Samurai ist heute noch der Geist zu finden, der die Restauration zu verwirklichen vermogt. Selbstlose Aufopferungsbereitschaft im Dienste des Kaisers und des Vaterlandes! Das ist die Lehre des Kodo. Und sie selbst ist wieder nichts anderes, als die neue Fassung des alten „Bushido“ der Samurai, jener ritterlichen Lehre von der Lehmannentreue, von der heroischen Lebenshaltung. Bushido heißt „Weg des Ritters“.

Die Armeerevolte des 26. Februar war eine Ausherrung der Showa-Propaganda. Einige wenige Offiziere waren es, die die Revolte verurichteten. Die jungen Rekruten, die von ihnen dabei benutzt wurden, wußten in ihrer Mehrheit politisch noch von nichts; sie haben nur dem Befehl der Offiziere gehorcht. Die Revolte brach in der Minute zusammen, als der Kaiser herortrat, die Unteroffiziere und Soldaten, die sich an dem Aufstand beteiligten, als Rebellen bezeichnete und von ihnen verlangte, daß sie in ihre Kasernen zurückkehrten. Die Offiziere, die die Revolte leiteten, sind, wenn auch milde, bestraft worden. Und zwei von ihnen wählten den Freitod. Den Unteroffizieren und Soldaten ist nichts geschehen.

Politisch gesehen, hat jedoch die Armee, mit deren Idealen sich ja die Bushidosen eines Sinnes wußten, gesiegt. Und zwar liegt offenbar mit Zustimmung des Kaisers, der selbst die Armee als den wichtigsten Pfeiler

seiner ganzen Herrschaft betrachtet. Die „alten Staatsmänner“ gelten seit dem 26. Februar als erledigt. Und man nimmt an, daß ihr Wortführer, der 87 Jahre alte Fürst Saionji, bei der Revolte zum letzten Mal als politischer Berater aufgetreten ist. Die neue Regierung Hirota ist eine bewußt militärfreundliche Regierung. Jedenfalls hat in dem Kampf zwischen Parteien, Bürokratie und Armee das Militär die Vorrangstellung erlangt. Wobei übrigens festzustellen ist, daß sich die japanische Marine bisher den politischen Auseinandersetzungen ziemlich ferngehalten hat.

Doch scheint der Kaiser entschlossen zu sein, die Armee im Innern in der Weise zu reorganisieren, daß sie selbst nicht mehr Träger politischer Ideen sein darf. Politisch darf nur derjenige Mann treiben, der an ihrer Spitze steht, und das ist der dem Kaiser verantwortliche und gehorsame Kriegsminister. Es ist interessant, daß dieser Tage der polnische Generalissimus Rydz-Smigly vor dem polnischen Militär die gleiche Andeutung entwickelt hat: die Armee hat mit Politik nichts zu tun; wo politisch gehandelt werden muß, behält sich der Generalissimus solches selbst vor.

Natürlich wehrt der Kaiser und mit ihm jedermann in Japan, daß es die Armee sein wird, die der Expansionspolitik auf dem asiatischen Festland den abschließenden Erfolg verschafft. Auch dort hat gleich nach dem 26. Februar eine Reorganisation stattgefunden. Verschiedene Generale, darunter auch der berühmte Doihara, sind abberufen und durch andere Männer ersetzt worden. Man hat die Abberufenen nicht etwa kaltgestellt oder pensioniert, sondern man war klug genug, ihre großen Fähigkeiten in anderen Stellen zu verwenden. Und selbstverständlich gehorchen sie alle dem Kaiser.

Der Sinn der Reorganisation der Kwantungarmee in Mandschurien und der in Nordchina stehenden Truppen ist der, daß eine straffere Leitung von Tokio aus verbürgt werden soll. Zu diesem Zweck ist die Truppenleitung in Nordchina vom Kommando der Kwantungarmee losgelöst und selbständig gemacht worden. Das ist gewiß auch aus rein örtlichen Gründen politischer Natur geschehen: zweifellos beabsichtigt man, den Druck in Nordchina zu verstärken. Die japanische Expansion, die Verwirklichung des Tanaka-Programms, ist noch längst nicht abgeschlossen. Auch ziffernmäßig sind die japanischen Garnisonen in Nordchina noch verstärkt worden.

Die Tonart in Tokio ist gerade in letzter Zeit schärfer geworden. Auch die Truppen in Nordchina haben einen neuen Kommandeur erhalten, und zwar den Generalleutnant Naonichiro Takahiro. Das eine ist jetzt schon klar: in Tokio gilt Nordchina für so bedeutungsvoll, daß man eine eigene Armee mit einem selbständigen Kommandeur dort auftreten läßt.

Wegen des polnischen Ueberfalls auf ober-schlesische Deutsche hat der deutsche Senator Wiesner in Warschau um Untersuchung gebeten und um Vorkehrungen, welche den polnischen Staatsbürgern deutscher Nationalität die Ausübung der verfassungsmäßigen Rechte garantieren.

König Eduard VIII., der bei seiner Thronbesteigung automatisch den Rang eines Feldmarschalls annahm, erhielt am Dienstag im Buckingham-Palast in London in feierlicher Zeremonie von den zurzeit noch lebenden sieben Feldmarschällen der britischen Armee seinen eigenen Marschallstab überreicht.

Eröffnung der großen Münchener Kunstausstellung

Die Kunst im nationalsozialistischen Deutschland

(München, 27. Mai)

Die große Münchener Kunstausstellung 1936 wurde am Mittwoch durch den bayerischen Staatsminister des Innern, Gauleiter Adolf Wagner, in der feierlich geschmückten Pinakothek eröffnet. Der Minister teilte mit, daß das „Haus der deutschen Kunst“ im kommenden Jahr um diese Zeit fertig sein werde, so daß die nächste Kunstausstellung in München stattfinden könne. Man habe sich entschlossen, als erste Ausstellung im „Haus der deutschen Kunst“ eine Ausstellung der besten Werke unserer heute lebenden Künstler durchzuführen. Der Führer selbst werde einen namhaften Geldbetrag dazu verwenden, auf der nächsten Kunstausstellung Werke zu kaufen. Diesem Beispiel des Führers werden auch andere folgen und eine entsprechende Werbung werde sich auch an den organisierten Kunsthandel wenden.

Der Minister zeigte dann den Weg auf, wie man der Kunst im allgemeinen Brot zu geben gedenke. Hier sei es besonders notwendig, daß auch jene Künstler, die in den großen Ausstellungen im „Haus der deutschen Kunst“ nicht zum Zuge kommen, genügende und schöne Ausstellungsmöglichkeiten erhalten. Darüber hinaus wolle der Minister an den Kunsthandel mit einem Appell, nicht nur alte Meister zu handeln, sondern sich für die nächste Zeit mehr um die Lebenden zu kümmern; denn diese hätten vielfach Hunger. Auch die Presse solle sich für die jungen bildenden Künstler einsetzen. Hilfe könne nur derjenige Künstler erwarten, der sie verdient. Diese Hilfe soll nicht in Unterstützung und Almosen bestehen, sondern in Form von Aufträgen.

Beef in Belgrad / Die polnisch-jugoslawischen Beziehungen

(=) Belgrad, 27. Mai

Der polnische Außenminister Beck traf am Mittwochvormittag mit seiner Gemahlin zu einem zweitägigen Besuch in Belgrad ein. Zum Empfang war der jugoslawische Ministerpräsident und Außenminister Stojadinowitsch mit seiner Gemahlin am Bahnhof erschienen. Das Präsidium des Sofol-Verbandes war mit einer größeren Sofolabteilung zugegen, deren Front der polnische Gast abschritt.

Den Pressevertretern erklärte Außenminister Beck, er sei überzeugt, daß eine Begegnung mit Dr. Stojadinowitsch die Freundschaft zwischen Polen und Jugoslawien vertiefen werde. Kurz nach 11 Uhr fand im Außenministerium die erste Unterredung zwischen den beiden Staatsmännern statt.

Polnische Blätter erklären, daß es sich nicht lediglich um einen Höflichkeitsbesuch handle. „Gazeta Polska“ erinnert an die alte Freundschaft, die Jugoslawien und Polen verbindet. Der Besuch werde dazu beitragen, die Zusammenarbeit auf politischem Boden enger zu gestalten. Die jugoslawische Presse brachte herz-

liche Begrüßungsartikel. „Pravda“ sagt, der Besuch könne für beide Staaten von grundlegender Bedeutung werden.

Pariser Blätter, wie das „Echo de Paris“ und das „Journal“, sind mit diesem Besuch nicht zufrieden. Sie weisen darauf hin, daß in erster Linie die gleiche Einstellung zur sowjetrussischen Gefahr die Annäherung zwischen Warschau und Belgrad bewirkt habe.

In Jugoslawien habe sich die Unzufriedenheit mit Frankreich vertieft. Die Sühnemaßnahmen gegen Italien seien von Belgrad nur unter großen Opfern des eigenen Außenhandels mitgemacht worden. Immer wieder könne man in Belgrad die Frage hören, was werde Frankreich tun, falls Jugoslawien eines Tages von Italien angegriffen werde. Jugoslawien zeige in der österreichischen Frage eine gewisse Teilnahmslosigkeit. Der Zusammenhalt mit der Kleinen Entente und der Balkanenteente sei durch die Tatsache, daß beide Staatenbünde enge Verbindungen zu der Sowjetunion unterhielten, während weder der frühere König Alexander noch Prinzregent Paul die Sowjetunion offiziell anerkannt hätten, ebenfalls nicht sehr gestärkt.

„Italien wünscht Entspannung“

Keine Angriffsabsichten auf englische Gebiete

(=) Rom, 27. Mai

Zu gewissen Befürchtungen der Auslands- presse über die internationale Lage wird in ankündigenden italienischen Kreisen mit einiger Betonung auf den guten, ernstesten Willen Italiens hingewiesen, zu einer Entspannung mit Großbritannien zu kommen. Man erinnert in diesem Zusammenhang an die wiederholten Erklärungen Mussolinis aus der jüngsten Zeit, wonach Italien keine Angriffsabsichten, weder auf Kenia noch auf den Sudan und Ägypten, noch auf andere Gebiete habe. Aus dieser Einstellung heraus könne Italien auch der Faltung Großbritanniens in der Frage der Zurückziehung der indischen Truppen aus Abyssinien keine besondere Bedeutung beimessen.

Die Italiener in Abessinien

Truppen auf dem Wege zum Stephanisee

(=) Rom, 27. Mai

Bei der Durchführung der planmäßigen Besetzung Abessiniens befindet sich eine aus libyschen und Somali-Truppen bestehende Kolonne auf dem Wege zu dem von der Kenya-Grenze durchschnittenen Stephanisee. Für die Herstellung eines modernen Straßennetzes werden sofort 1000 Straßenbautechniker, 30 000 italienische und 70 000 eingeborene Arbeiter eingesetzt. Das Straßenwerk wird so beschaffen sein, daß der Verkehr auch während der großen Regenzeit sichergestellt bleibt.

Drei Engländer in Abessinien verhaftet

Der Fall Bonner

(=) London, 27. Mai

Nach einer Neutermeldung aus Dschibuti sind drei Engländer von den italienischen Behörden in Direbau aus unbekanntem Grund verhaftet worden. Es handelt sich um den Oberst Newell von der britischen Verbandstelle sowie um den Major Ventura und um einen Mister Jones von der Tierchutzgesellschaft.

Eden gab im Unterhaus eine eingehende Darstellung der Angelegenheit Bonner, der

den Italienern von zwei Abessinern angezeigt worden sei, die behauptet hätten, er sei mit einem früheren österreichischen Hauptmann Rudolph Bonner identisch. Er sei daraufhin verhaftet worden. Da Bonner befürchtet habe, daß man ihn erschließen würde, sei er entflohen. Nach seiner Wiederverhaftung sei jedoch die Angelegenheit aufgefäkt worden. Bonner war ursprünglich nach Dschibuti geschickt worden, um gegen Tollkult geimpft zu werden. Er konnte wegen seiner Verhaftung erst später geimpft werden.

Gallahauptling läßt sich zum König ausrufen

(=) London, 27. Mai

In Harartum sind Berichte aus Westabessinien eingelaufen, wonach sich in Saio (nordwestlich von Gore) ein Gallahauptling zum „König von Wollega“ ausrufen ließ. Dieser neue Herrscher soll in Saio 3000 Mann abessinischer Krieger aufammenziehen, die der Armee des Nequs angehört hätten.

Die Lage in Palästina

Bombenanschläge, Brandstiftungen

(=) London, 27. Mai

Das Kriegsschiff des Oberbefehlshabers der britischen Mittelmeerflotte, „Barham“ hat am Mittwoch früh auf der Höhe von Haifa Anker geworfen. In der vergangenen Nacht wurden in Jaffa eine Reihe von Bomben geworfen. Außerdem wurde die Volkshaus mehrfach beschossen, so daß es stellenweise zu regelrechten Feuergefechten gekommen ist. In einem jüdischen Holzlager in Jaffa brach Feuer aus. Darüber hinaus werden Fälle von Brandstiftungen aus einer Reihe kleinerer Dörfern in der Umgebung gemeldet. Auch im nördlichen Teil Palästinas wurden Bombenanschläge verübt.

In Kairo wurde unter Beteiligung zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ein Ausschuß gebildet, der die Araber in Palästina in ihrem Kampf unterstützen will.

Aus Frankreich sind wiederum 400 polnische Bergarbeiter mit ihren Familien ausgewiesen worden.

Ungarns Kultusminister beim Führer

Ein deutsch-ungarisches Kulturabkommen

(=) Berlin, 27. Mai

Der Führer und Reichkanzler empfing Mittwochnachmittag in Gegenwart des Reichsministers Ruff den ungarischen Kultusminister Dr. Homan mit Begleitung.

Die Verhandlungen über einen deutsch-ungarischen Kulturvertrag sind abgeschlossen. Das geplante Abkommen sieht neben der weiteren Pflege und Erhaltung der deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen dienenden kulturellen und wissenschaftlichen Einrichtungen, insbesondere den Austausch von Professoren, Studenten, Assistenten und Schüleraustausches vor. Ferner ist der Austausch wissenschaftlicher Werke und Verichte, die Frage des gegenseitigen Leihverkehrs der Bibliotheken und Archive und die gegenseitige Förderung der Kunstausstellungen berücksichtigt. Ueber das Filmwesen werden noch genaue Vereinbarungen getroffen werden.

Der Aufenthalt der ungarischen Gäste

Dr. Homan besuchte am Mittwoch die nationalsozialistische Erziehungsanstalt in Potsdam. Anschließend wurde Sanssouci besichtigt und eine Fahrt durch die Schloßgärten von Potsdam unternommen. Der ungarische Minister verweilte dann einige Minuten an der Gruft Friedrich des Großen in der Garnisonkirche. Am Mittag fand zu Ehren der Gäste ein Frühstück beim Ministerpräsidenten Göring statt. Nach dem Empfang beim Führer und Reichskanzler überreichte Kultusminister Ruff seinen ungarischen Gästen die ihnen vom Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes mit Zustimmung des Führers verliehenen Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes. Dr. Homan und Staatssekretär von Szily wurden mit dem höchsten der vier Rote-Kreuz-Ordnen, dem Stern des Ehrenzeichens des Roten Kreuzes, ausgezeichnet. Am Spätnachmittag besuchten die Gäste das Gelände der Dampfbahn.

Am Abend hatte der ungarische Gesandte zu einem Abendessen in den „Kaiserhof“ geladen.

Die Jungfernfahrt

der „Queen Mary“

Der Kampf um das „Blau Band“

(=) London, 27. Mai

In vollem Flaggenschmuck und unter größter Anteilnahme der gesamten englischen Öffentlichkeit trat der neue 80 000-Tonnen-Dampfer der Cunard-Linie „Queen Mary“ am Mittwochnachmittag von Southampton aus seine Jungfernfahrt nach Neuyork an. In Bord befinden sich rund 1200 Fahrgäste und eine Besatzung von etwa 1100 Köpfen.

Als das Dampfschiff langsam die Ausfahrt antrat, brach die gewaltige Zuschauermenge die sich zur Abfahrt eingefunden hatte, unter den Klängen des Liedes „Rule Britannia“ in einen Sturm der Begeisterung aus. Die Schiffsleitung wird die Entscheidung darüber, ob es versucht werden soll, bereits auf der ersten Fahrt den Rekord des französischen Dampfers „Normandie“ zu brechen und damit das „Blau Band“ für England zurückzugewinnen, von den Wetterverhältnissen abhängig machen. Der Kapitän des Schiffes glaubte jedoch, vor einer übermäßigen Beanspruchung der Maschinen auf der Jungfernfahrt warzen zu müssen.

Ein Mischuldiger

am Marseiller Königsmord?

(!) Wien, 27. Mai

In Madung wurde auf Grund einer Anzeige aus jugoslawischen Kreisen der landwirtschaftliche Arbeiter Anton Pawelich verhaftet und ins Kreisgericht Leoben eingeliefert. Die Anzeige behauptet, daß Pawelich in Verbindung mit dem Mord an König Alexander gestanden habe. Einzelne Verdachtsmomente in dieser Richtung haben die Behörden bereits feststellen können.

In vollen Krümen

Im Alter von 74 Jahren ist in der vergangenen Nacht der frühere dänische Minister H. P. Hansen gestorben. Er war der Führer des Dänentums in Nordschleswig und gehörte früher dem Deutschen Reichstag an.

Papst Pius XI., der am Pfingsttag 80 Jahre alt wird, hat am Dienstag den Verein der ausländischen Presse in Italien empfangen. Er sprach in italienischer Sprache mehr als eine Viertelstunde über „die weltbeherrschende Kraft des Wortes“.

In Lemberg begann ein Prozeß gegen 23 Mitglieder der geheimen ukrainischen nationalistischen Terror-Organisation OUN. Es stehen eine Reihe von Bombenanschlägen und Mordtaten zur Verhandlung.

Zur Untersuchung der Sabotageakte auf britischen Kriegsschiffen wurde im Unterhaus mitgeteilt, es habe sich nicht feststellen lassen, daß irgendwelche politischen Organisationen dahinter ständen.

Die letzte Sondernummer des „Kulturisten Beobachter“, „Adolf Hitler — ein Mann und sein Werk“, wurde in Litauen verboten.

In England wird im Hinblick auf die industrielle Mobilisierung die Ernennung eines Munitionsministers erwogen, ferner die Einberufung einer Reichskonferenz für Verteidigungszwecke.

Der Minister sprach dann darüber, wie die Kunst geführt werden solle. Es sei nicht daran gedacht, der Kunst etwa Vorschriften zu machen, wie sie sich zu entwickeln habe und welche Richtung erwünscht sei. Man beschränke sich zunächst lediglich darauf, vorhandenes Unkraut aus der Kunst auszujäten. Wenn eine defakante Zeit die Symbolik dieser Zeit, nämlich die Defakanz, verherrlichte, dann möge dies für diese Zeit richtig gewesen sein. Die Zeit Adolf Hitlers aber habe nicht den Niedergang, sondern den Aufstieg, das lebendige schöne Leben, das Herrliche im Mensch auf seine Fahne geschrieben und dies müsse in der Kunst unserer Zeit festgehalten werden. Gemeinnutz bede auch hier vor Eigennutz.

Wenn Adolf Hitler, Deutschlands größter und genialster Mensch, sich in gewissen Zeitabschnitten vor die Kritik des Volkes hinstellen kann, können das auch deutsche Künstler tun, und jeder wahrhaftige Künstler werde es gern tun.

Wer es nicht zu tun bereit sei, sei kein Künstler und damit kein Künstler. Frei sei die Kunst in der freien und großen Gestaltung der ungeheuren und schönen Probleme unserer Zeit, der Zeit der nationalsozialistischen Weltanschauung, die das Leben bejaht, die gerade, aufrecht, kantig, wahr und echt ist. „Wahrhaftig“, so rief der Minister den deutschen Künstlern zu, „ist es niemals eine Zeit gegeben worden, vergleichbar mit der jetzigen! Wenn ihr euch umschaut, dann wachsen euch auch die Motive für eure Kunst nur so entgegen.“ Adolf Hitler und seine Bewegung haben der deutschen Kunst einen Nährboden gegeben, reich und fruchtbar. Die nationalsozialistische Revolution ist auch auf dem Gebiet der Kunst absolut freigelegt worden.

Auch in der Kunst ist der Feind geschlagen, und wo er noch lebt, wird er geschlagen, wo wir ihn treffen. Unser Künstlerium soll nicht nur am Kleinkunstwerk stehen bleiben, sondern es soll sich auch wieder heranwagen an die Monumentalität. Monumental sind die Schöp-

fungen des Führers, monumental ist unsere Zeit, und so möge denn in den kommenden Jahren unser Künstlerium aus sich herausgehen, was gottbegnadete Kunst hineingelegt habe. Wir aber, so schloß Gauleiter Wagner, als politisch tätige Männer, wollen unserem Künstlerium mit der ganzen Kraft unserer Seele dankbar sein, wenn es sich als Kampfgemeinschaft neben uns stellt und mit uns kämpft für die Größe der deutschen Nation.

Der ungarische Kultusminister Dr. Homan wohnte am Dienstagabend in der Berliner Staatsoper einer Festvorstellung von Richard Wagners „Tannhäuser“ bei. Auch die Reichsminister Goebbels und Ruff waren anwesend. Als Sinnbild der kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Ungarn durfte die Übertragung der Venus-Partie an eine Sängerin der Budapest Nationaloper gelten.

Ein neues Museum in Stuttgart. Das Deutsche Auslandsinstitut wurde im Jahre 1917 gegründet als Museum und Institut zur Kunde des Grenz- und Auslandsdeutschtums. 1934 wurde vom Vorstehenden, Oberbürgermeister Dr. Strölin, die Stiftung „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland“ errichtet. Die Stadt stellte den Wilhelmshaus, den Wohnsitz des letzten württembergischen Königs, zur Verfügung. Das neue Museum wird eine fünfjährige Darstellung des deutschen Menschen im Ausland, seiner Arbeit, der Ausstrahlung auf seine Nachbarn, seines Anteils am Aufbau der Erde geben. Es wird bei der Jahresfeier des Instituts am 23. August 1936 feierlich eröffnet werden.

Ein Förderer der deutsch-japanischen Freundschaft, das Vorstandsmitglied des vor zehn Jahren gegründeten japanisch-deutschen Kulturinstituts in Tokio, Graf Yanagisawa, ist unerwartet gestorben. Er hat in Berlin, Straßburg und Wien studiert und galt als erster Fachmann auf dem Gebiete der Statistik.

Seine Majestät der Zufall

Von Dr. Wolfgang Hoffmann-Harnisch

Copyright by Drei Masken-Verlag AG., Berlin N. 24

Der Mord im Hafenviertel

„Doppelmord im Hafenviertel“ rufen die Zeitungsverkäufer in den Straßen Londons aus. „Doppelmord im Hafenviertel“ schreiben die fettdruckten Schlagzeilen der Zeitungen ihren Lesern ins Gesicht.

Man schreibt das Jahr 1912, die Welt lebt in behaglicher Ruhe. Die Julisonne brennt, und die Zeitungen müssen sich jeder kleinsten Sensation bemächtigen, wenn sie nicht ansetzen wollen, daß ihre Leser vor Langeweile sterben.

Aber alle Anstrengungen, den fetten Ueberschriften durch eine Fülle von Einzelheiten gerecht zu werden, bleiben vergeblich. Der Tatbestand ist mit wenigen Worten geschildert:

Am 1. Juli sind ein nebzahnjähriger Tröbder und seine gleichalterige Frau morgens um acht Uhr von einem Zeitungsjungen, der das Morgenblatt brachte, tot aufgefunden worden.

Die Mordkommission wird alarmiert. Die Untersuchung ergibt, daß beide Ermordeten mit einem dolchartigen Messer durch je einen Stich ins Herz getötet wurden. Die Einzelheiten der grausigen Tat sind mit Leichtigkeit aus den vorhandenen Anzeichen zu rekonstruieren. Die Kadettkassette ist ausgeraubt, ein Umhang, der das Motiv des Verbrechens ausreichend zu erklären scheint. Ferner läßt die Analyse die Schlusfolgerung zu, daß nur ein Täter in Frage kommt. Merkwürdigerweise aber lassen sich keinerlei Anhaltspunkte dafür finden, wer dieser Täter sein konnte. Scotland Yard ist offenbar ratlos. Die Zeitungen aber sind entschlossen, die kümmerlichen Möglichkeiten dieser bescheidenen Sensation nach Möglichkeit auszunutzen. In Ermangelung kräftigerer Zugmittel greifen sie, um ihren Lesern wenigstens etwas vorziehen zu können, die oberste kriminalistische Behörde an, und das mit einer Zähligkeit, die eines wichtigeren Grundes würdig wäre. Von der Presse also gehetzt, arbeitet Scotland Yard fieberhaft und befragt Kommissar Donaldson, seinen sachlichsten Beamten, mit der Bearbeitung des Falls.

Donaldson überprüft alle Ergebnisse der Mordkommission und gewinnt schließlich, als einzige Frucht seiner Bemühungen, die Ueberzeugung, daß hinter dem Verbrechen mehr steckt, als ein gewöhnlicher Mord, daß, mit anderen Worten, die Erlangung der Kadettkassette als Motiv für das Verbrechen nicht ohne weiteres ausreicht. Zumal ein gewöhnlicher Raubmörder, der es auf die vermuthlich geringfügige Kasse eines Tröbderlabens abgesehen hat, wohl kaum seine Tat mit dem Stillest, einer immerhin ungewöhnlichen Waffe, ausführen würde.

Da diese Meinung sich auf nichts als ein unbestimmtes Gefühl gründet, vermeidet es der pflichttreue und forrekte Beamte, die Angelegenheit auf diese bloße Vermutung hin aufzubauen. Er hält es aber doch für nötig, den Deputierten für politische Verbrechen und späterhin auch den für die Angelegenheit der Spionage zugunsten auswärtiger Mächte ins Vertrauen zu ziehen. Die beiden Kollegen überprüfen ihrerseits den Fall, erklären sich aber schnell für unzuständig.

Wochen gehen ins Land, ohne daß Donaldson einen Schritt weiterkommt. Die Angelegenheit „Doppelmord im Hafenviertel“ würde längst bei den Akten ruhen, wenn die zähen und wiederholten Angriffe der Presse auf die oberste Leitung von Scotland Yard nicht

immer wieder veranlassen, auf greifbare Resultate zu dringen.

Eines Tages trifft ein Brief aus Australien ein. Ein Iosben im fünften Weltteil angekommener Farmer hat in einer alten Zeitung vom Mord gelesen. Bei der Lektüre ist ihm eingefallen, daß er am 30. Juni, also einen Tag vor der Mordtat, in dem betreffenden Laden einen Anzug gekauft und mit einer lang aufgearbeiteten Pfundnote bezahlt hat. Diese Note war in der rechten oberen Ecke mit einem Tintenkreuz gezeichnet.

Aufforderung von Scotland Yard: wer die Pfundnote mit dem Tintenkreuz gesehen hat, die im Hafenviertel geraubt worden ist, möge sich melden. Veröffentlichung dieser Aufforderung durch Anschläge und Pressenotizen.

Bereits am folgenden Tage meldet sich der Inhaber eines Ladengeschäfts für Lederwaren.

Er erinnert sich genau: zu dem fraglichen Zeitpunkt hat ein Mann in seinem Geschäft einen Lederkoffer gekauft und mit einer Pfundnote bezahlt, die an der oberen rechten Ecke mit einem Tintenkreuz gezeichnet war. Aus den Geschäftsbüchern läßt sich ersehen, daß der Kauf tatsächlich am 1. Juli, also am Tage nach dem Mord, geschlossen wurde. Der Käufer ist kaum zu beschreiben, er war ein unauffällig angezogener junger Mann ohne alle besonderen Kennzeichen.

Einige Tage später erscheint der Inhaber des Ladens zum zweiten Male. Seine Verkäuferin, die inzwischen von ihrem Urlaub zurückgekehrt ist, erinnert sich des Käufers und eines besonderen Merkmals: dem jungen Mann fehlte der kleine Finger der rechten Hand.

(Fortsetzung folgt)

Acht Jahre Zuchthaus für Pater Leovigill

Das erste Urteil in dem Sittlichkeitsprozeß gegen Ordensbrüder

(Koblenz, 27. Mai)

Am Mittwochmorgen wurde das Urteil gegen die ersten Angeklagten in dem großen Sittlichkeitsprozeß gegen die Ordensbrüder verkündet.

Der Angeklagte Bernhard Steinhoff (genannt Bruder Leovigill) wurde gemäß dem Antrag des Oberstaatsanwaltes wegen fortgesetzten Verbrechens gegen § 174 Ziffer 1 StGB in Tateinheit mit fortgesetztem Vergehen gegen § 175 in neun Fällen zu einer Gesamtstrafe von acht Jahren Zuchthaus verurteilt. In zwei Fällen ist das Verfahren eingestellt worden. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden dem Angeklagten auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt. Auf die Strafe wurden vier Monate der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet.

Der Angeklagte Wilhelm Schröder wurde wegen fortgesetzten Vergehens gegen § 175 StGB zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt, wobei drei Monate Untersuchungshaft angerechnet werden; der jugendliche Angeklagte Heinrich Br. wegen des gleichen Vergehens zu vier Monaten Gefängnis unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft; der ebenfalls jugendliche Angeklagte Fritz W., ebenfalls wegen des gleichen Vergehens zu zwei Monaten Gefängnis.

Die Kosten des Verfahrens wurden, soweit Einstellung erfolgte, der Staatskasse, im übrigen den Angeklagten auferlegt. Der Haftbefehl gegen den Angeklagten Schröder wurde aufgehoben.

Zur Begründung des Urteils führte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor von Kolwitz u. a. aus: „Dieser Fall, der als erster einer großen Reihe von Fällen uns beschäftigt hat, hat als Besonderheit, daß es sich bei dem Erstangeklagten um einen geweihten Priester handelt, der unter dem Schutz des Ordenskleides schwere Verbrechen begangen hat. Er hat nicht nur das Ansehen seines Ordens und das Ansehen der Kirche schwer gefährdet, das wesentlich ist, daß er sich auf das Schwere gegen die deutsche Jugend vergränzt hat. Mit Rücksicht auf die Taten kann von der Anwendung mildernder Umstände nicht die Rede sein. Der Anregung der Staatsanwaltschaft, die Sicherungsverwahrung zu prüfen, hat das Gericht nicht entsprochen. Das Gericht hat vielmehr zu den kirchlichen Behörden und den kirchlichen Vorgesetzten des Angeklagten das Vertrauen, daß sie dafür sorgen werden, daß sich dieser Mann, der sich so schwer vergränzt hat, nicht mehr an die Öffentlichkeit kommt.“ Für diesen Menschen ist in der deutschen Volksgemeinschaft kein Platz. Darum hat die Strafkammer auch den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte aussprechen müssen.“

Zu Beginn der Sitzung führte Oberstaatsanwalt Gattungen in seiner Anklage u. a. aus, von den etwa 500 Klosterbrüder der Franziskanergemeinschaft, die sich in ganz Deutschland in etwa 20 Niederlassungen befinden, ständen mehr als die Hälfte wegen schwerer Sittlichkeitsverbrechen vor Gericht. Der Generaloberer bzw. sein Stellvertreter befänden sich im Ausland. Der Kreis der Beteiligten habe mit der Zeit einen derartigen Umfang angenommen, daß es nicht möglich gewesen sei, diese Dinge mit dem ordentlichen Behördeapparat zu erledigen. Es wurden ein Sonderkommando der Staatspolizei und eine Zentralstaatsanwaltschaft in Berlin eingesetzt. Bei dem Umfang, den die Ermittlungen ergaben, sei es nicht möglich, sämtliche Dinge in einer Anlage zusammenzufassen. Es

komme nicht allein darauf an, den konkreten Tatbestand in jedem Einzelprozeß herauszuheben, sondern zu erkennen, daß es sich um einen Angriff gegen die Grundlagen des bürgerlichen Staates handle, dessen Endziel die Kraft und die Gesundheit des ganzen Volkes sein muß.

Der Oberstaatsanwalt ging dann auf die Straftaten und Verbrechen des Angeklagten Pater Leovigill ein. Die Akten und darüber hinaus auch die übrigen Institutionen müßten dem Staat dankbar sein, daß er die Aufgabe übernommen habe, diesen Augias-Stall anzujähren.

Der Berliner Baugrubenprozeß

Weitere Zeugenvernehmungen

(Berlin, 27. Mai)

Am Mittwoch, dem 25. Sitzungstag, wurde ein Betonpolier vernommen. Nach seiner Aufassung, seien die nötigen Sicherheitsvorschriften beachtet worden. Der Zeuge gibt an, daß es auch früher üblich gewesen sei, gestohlene Steifen zu verwenden und Löcher in die U-Gesen zu brennen. Der Bauhelfer Joseph Paues, der zu der Kolonne gehörte, die die Verschönerungen zwischen den einzelnen Steifenlagen anzubringen hatte, bezeugt, daß schon mehr Verschönerungen eingesetzt waren, als auf den am 16. August aufgenommenen Lichtbildern sichtbar seien. Es erhebt sich jetzt die Frage, ob diese Lichtbilder etwa mit einem falschen Datum versehen sein könnten, weshalb der Photograph als Zeuge gehört werden soll.

In der Nachmittags-sitzung wurde eine Reihe von Zeugen vernommen, die zu den Mitgliedern der Kolonne gehörten, die die Sicherungsarbeiten in der Baugrube auszuführen hatte. Der Verteidiger fragte einen der Zeugen, wie er sich die Urfarbe des Einsturzes erkläre, worauf dieser angab, daß wohl die Erschütterungen durch den starken Verkehr auf der Straße die Schuld daran trügen. Das verwendete Eisenmaterial sei zwar nicht neu, aber auch nicht minderwertig gewesen. Die Verhandlung wurde dann auf Donnerstag verlag.

Internationaler Kongreß in Stuttgart

Eröffnung der Tagung der Chemiker-Koloristen

(Stuttgart, 27. Mai)

Am Mittwochvormittag wurde in Stuttgart der gemeinsame Kongreß des Internationalen Vereins der Chemiker-Koloristen und der Internationalen Föderation der textilmischenden Koloristenvereine in Anwesenheit des Generalsekretärs und Reichsstatthalters Murr, Vertreter von Staat, Partei und Stadt, der Beherrschmacht und vieler Ehrengäste feierlich eröffnet.

Die Glückwünsche und Grüße der Reichsregierung überbrachte Ministerialdirigent Spitta (Berlin). Der württembergische Innen- und Wirtschaftsmminister Dr. Schmid begrüßte namens des Reichsstatthalters und der württembergischen Landesregierung den Kongreß mit echt schwäbischer Herzlichkeit. Den Willkommensgruß der Stadt Stuttgart übermittelte Oberbürgermeister Dr. Strölin.

Im Anschluß erklärte der Präsident des Internationalen Vereins der Chemiker-Koloristen, Direktor Dr. Galy-Grob (Schweiz), den 19. Kongreß des IVCC für eröffnet. Bereits 1928 habe er in Heidelberg einen der schönsten Kongresse erlebt. In Stuttgart sei dieses Ergebnis fast noch übertroffen worden.

Dr. Prior (Chemnitz), der Vorsitzende der deutschen Sektion, bat die ausländischen Gäste, den Eindruck mitzunehmen, daß Deutschland friedlich mitarbeiten wolle am Aufbau der internationalen Zusammenarbeit. Ein auf den Führer ausgebrachtes Sieg-Heil wurde von der stattlichen Versammlung begeistert aufgenommen.

Banditenüberfälle in Fernost

Angriffe auf Bahnhöfe und Eisenbahnlinien — Zahlreiche Tote

(Tokio, 27. Mai)

Am Dienstagabend wurden mehrere schwere Banditenüberfälle auf die Eisenbahnlinien östlich von Hsinking und Charbin verübt. Bei Santacho an der nordmandschurischen Bahn, etwa 500 Kilometer östlich von Charbin, zerstörten die angreifenden Banditen die Gleise und beschossen einen entgleisten Zug. 10 Passagiere, darunter ein Japaner, wurden getötet, 11 schwer verwundet. Bei einem Gegenangriff fielen zwei japanische Hauptleute und ein Soldat. Nach Einmarsch japanischer Sistruppen wurden den Banditen schwere Verluste beigebracht. Kurze Zeit später griffen die Banditen den Bahnhof Kaofungling, östlich Kirin, an und zerstörten die Station durch Bomben. Ein dritter Angriff erfolgte bei Mulan, etwa 150 Kilometer östlich Charbin, auf ein mit 15 Beamten, darunter vier japanischen Offizieren, besetztes Auto. Der Kraftwagen wird samt seiner Insassen vermißt. In Hsinking ist man stark darüber beunruhigt. Es ist bereits eine Strafexpedition ausgesandt worden.

Blutspendungen mexikanischer Banditen

(Mexiko, 27. Mai)

Pressemeldungen aus Guadalupe zufolge, wurde der Gemeindevorsteher von Tonila im Staate Jalisco von einer Rebellenbande überfallen, wobei er und seine Begleiter ermordet wurden. Das Blatt „Excelsior“ spricht von 13 Todesopfern. Außerdem seien sieben Personen verwundet worden. Zur Verfolgung der Banditen sind Truppen eingesetzt worden.

„La Prensa“ berichtet aus Guanajuato, daß mexikanische Bundesstruppen eine 40 Mann starke Rebellenbande in der Nähe der Gemeinde Alvaro Obregon in die Flucht geschlagen haben.



(Weltbild, M.)

Ein politischer Varietékünstler

In der Frage der angeblichen Rieferrna von Dum-Dum-Geschossen durch enalische Firmen an Adressen hat bekanntlich ein Oberst Lopez eine maßgebende Rolle gespielt. Unter Bild zeigt den dunklen Ehrenmann, der schon früher in verschiedenen politischen Affären verwickelt war und der noch eine Reihe anderer Namen geführt hat wie Bernheim, Lawrence und Weiler.



(Preffphoto, M.)

Aus England lacht ein Kleinflugzeug

Das neue enalische Kleinflugzeug „Iwin“, das erstmalig in Middlesex vorgeführt wurde, das 205 Pfund kostet, aber auch sicher sein soll, soll nur 205 Pfund kosten.



Jetzt: Roland-Sommerschuhe

der preiswerte Machenschuh für den Herrn



leicht
luftig
bequem

Karlsruhe Kaiserstraße 108

Kultur und Schrifttum

Dem Gedächtnis Leopold von Ranke

Von Prof. Dr. Gerhard Ritter, Universität Freiburg i. B.

II. (Schluß)

Der Staat Ranke ist, als eine „real-geistige“ Potenz, weder bloße Ansammlung naturhafter Gewalt, wie bei Machiavelli, noch bloße „Konkretisierung der sittlichen Idee“ schlechthin, wie bei Hegel. Nicht der Staat selbst, als äußeres Machtgebilde, sondern die in ihm erscheinende und sich gestaltende „geistige Wesenheit“, „geistige Tendenz“, der ihn erfüllende „Geist des gemeinen Wesens“ (wozu ganz wesentlich auch das gehört, was wir als „nationale Kultur“ zu bezeichnen pflegen) wird von Ranke als grobhartigste „originale Schöpfung des Menschengeschlechtes“ zum Rang eines „Gedankens Gottes“, d. h. zu absolutem Wert erhoben. Die Verabsolutierung und Spiritualisierung des Staates schlechthin, die Hegel vornahm, mit allen ihren gefährlichen Konsequenzen für die Selbständigkeit des geistigen Lebens, hat Ranke ebenso entschlossen abgelehnt wie die geschichtsphilosophische Ausdeutung staatlicher Machtkämpfe als bloße Erscheinungsform eines dialektischen Prozesses, in dem der Weltgeist von Stufe zu Stufe der Selbstvollendung fortschreitet.

Weil Ranke nicht Pantheist war, blieb er sich des Irdisch-Begrenzten, des Naturhaften aller politischen Kämpfe sehr wohl bewußt. Weil er gläubiger Christ war, gab es für ihn immer noch ein Jenseits der Weltgeschichte, einen Bereich der „reinen Idee“ und einer rein geistigen Gemeinschaft oberhalb der großen staatslich-nationalen Individualitäten, deren geschichtlichen Werdeprozeß er doch mit innerster Ergreifendheit verfolgte. Die Einsicht, daß auf der „Doppelpoligkeit“ des europäischen Lebens, auf dem selbständigen Nebeneinander von Staat und Kirche, der ganze Reichtum und der eigentümliche Charakter der abendländischen Kultur (im Gegensatz zum Orient) beruhen, gehört zu den Kerngedanken seiner Geschichtsschreibung.

In dem seltsam schillernden Begriff des „Real-Geistigen“ steckt selbst noch etwas von dieser uralten „Doppelpoligkeit“, ein Bewußtsein davon, daß die weltlich-staatliche Gemeinschaft sich nicht (wie die kirchliche) als geistige Gemeinschaft schlechthin ausdehnen läßt. Aber freilich war für Ranke der irdische Staat nicht mehr, wie für Luther, die Sphäre des Sündhaften, also der rein naturhaften Gewalt; sein Wesen ist nicht einfach „real“, sondern eben „real-geistig“. Er ist zwar nicht selbst und unmittelbar „Gedanke Gottes“, sondern in seiner irdischen Erscheinung Menschenwerk, aber sein Leben ist doch von göttlichem Anhauch verklärt. Durch seine geschichtlichen Kämpfe schimmert — für den Historiker nur zu ahnen, nicht eindeutig zu fassen — etwas von dem Geheimnis göttlicher Weltlenkung hindurch. Der Protestantismus Ranke ist nicht mehr das echte alte Luthertum; er ist durch Aufklärung und Humanismus hindurchgegangen. Er steht die Welt und den irdischen Staat nicht mehr unter dem Zeichen der Verderbnis, sondern als „lebendiges Dasein, das seiner Natur nach in unaufhörlicher Entwicklung, unaufhaltsamem Fortschritt begriffen ist“.

Das Ziel dieses weltgeschichtlichen Fortschritts allerdings vermag unser beschränkter

Blick, der in die irdische Sphäre gebannt bleibt, nicht zu erkennen, und in geistig-moralischer Hinsicht läßt sich ein Fortschritt überhaupt nicht verfolgen, höchstens ein extensives Fortschreiten moralischer Ideen, eine Teilnahme immer breiterer Schichten am höheren Kulturleben; jedenfalls wäre es menschliche Ueberhebung, wollten wir uns und unsere Epoche allen früheren überlegen glauben. Vielmehr sind die Epochen der Geschichte (ebenso wie die Menschen) vor Gott alle einander gleich: sie sind alle „unmittelbar zu Gott“. Aber ihre Gleichheit wird nicht mehr so begründet wie in der lutherischen Theologie: aus der Tatsache ihrer abgrundtiefen Verderbnis, in der vor Gott kein Unterschied ist, sondern viel eher aus ihrer positiven Leistung; sie sind allesamt Ausprägungen göttlichen Willens, haben allesamt wohlgeleitete „originale Schöpfungen des Menschengeschlechtes“ hervorgebracht und damit den ungeheuren Reichtum menschlicher Individualität noch weiter gesteigert.

Und so führt denn auch die Erkenntnis eines mangelnden Fortschrittes in Moralischen nicht etwa zu verzweifelter Resignation, sondern verbindet sich mit einem frühlich-gläubigen Vertrauen in den Gang der Weltgeschichte. Bleibt uns deren letztes Geheimnis auch verborgen, so darf der Historiker doch auf die Güte des Weltlenkers und auf einen vernünftigen Sinn und inneren Zusammenhang des Weltgeschehens vertrauen.

Aus dieser Grundansicht erklären sich die Größe und die Grenze des Ranke'schen Lebenswerkes. Aus ihr entspringt seiner grenzenlose, beseligende Euthusiasmus des reinen Erkennens, der beim Lesen Ranke'scher Werke immer so unmittelbar paßt. Aus ihr erwächst auch jene beruhigte, andächtige und doch nüchterne Grundstimmung, jenes besondere, ganz unpathetische Ethos des Universalhistorikers, das man so gern (mißverständlich!) als „Objektivität“ zu bezeichnen pflegt: Die Haltung des Mannes, der mit untrüglicher Klarheit die geschichtliche Wirklichkeit so beschaute, „wie es in Wahrheit gewesen ist“, ohne romantisches Nauchbedürfnis und ohne alle Illusionen, aber auch ohne Haß und Empörung. „Die Geschichte belehrt uns, daß jedem Zeitalter seine eigene Fehlerhaftigkeit anhaftet und seine eigentümliche Fäähigkeit zur Tugend bewohnt, so daß wir weder zur Verzweiflung noch zu Stolz und Uebermut besonderen Grund haben.“ Die Geschichte soll sachlich belehren, nicht Stimmungen und Leidenschaften erzeugen oder unterföhren. Sie soll dem handelnden Staatsmann dadurch zu Hilfe kommen, daß sie ihn „die Natur seines Staates vollkommen erkennen und ergründen“ lehrt, nicht durch pathetische Aufreizung seiner Phantasie. Hinter alledem steht das gläubige Vertrauen des Historikers an die sieghafte Macht der reinen Vernunft, die sich zuletzt stärker erweisen wird, im Gange des Weltlaufs wie im Einzelnen der Tagespolitik, als alle Mächte des Bösen, alle Blindheit und Leidenschaften der Menschen.

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Magnetische Spannungsregler. Für manchen Wechselstromverbraucher ist es wichtig, die Netzspannung in engen Grenzen konstant zu halten. So z. B. ergibt sich oft die Notwendigkeit des Konstanthaltens der Netzspannung oder bei nachfolgender Gleichrichtung, der Gleichspannung für Dauerverbuche in Laboratorien, der Heizspannung für Glühkathoden und dergleichen, der Spannung für leichtelektrische Steuereinrichtungen oder für andere spannungsempfindliche Geräte, wie Relais, Magnete usw. Bekanntlich weicht aber auch heute noch ein großer Teil der Netze Spannungsabweichungen bis zu 15 Prozent auf. Hier sorgt ein neuer magnetischer Spannungsregler selbsttätig für Konstanthaltung der Verbrauchsleistung. Seine Regelgenauigkeit bedeutet einen wesentlichen Fortschritt. Der Regler arbeitet praktisch, trägheitslos und ohne bewegte Teile. Er unterliegt keinerlei Abnutzung und braucht auch keinerlei Wartung. Er besteht aus einer Kanagadroffel mit Luftspalt und einer hochgeföhigten Cuero-droffel, zu der ein Kondensator parallel liegt.

Eben damit röhren wir auch schon an die eigentümliche Grenze des Ranke'schen Denkens. Der ruhig-heitere Glaube an die Macht der menschlichen Vernunft war ein Stück vom geistigen Erbe des 18. Jahrhunderts, das sich auf die Dauer nicht behauptet hat. Wir vermögen die Weltgeschichte nicht mehr in der — trotz aller Dämonen einzelner Epochen und trotz aller echten Entdeckungen für das Tragische — sonnigen Beleuchtung zu sehen wie Ranke, dessen Jugend im Zeichen der deutschen Erhebung begann und der zum Manne reifte in der „physischen“ Stille des Vormärz. Uns ist jener tröstliche Glaube an die Macht der Vernunft in grauenhaften Erfahrungen allzuoft erschüttert worden; das zwingt uns, die tiefen Schatten der Weltgeschichte weit tiefer zu sehen, die Härte und Unlösbareit ihrer Konflikte weit tragischer zu empfinden als er. Unser Blick für die Dämonie des Politischen, ja des Menschlichen schlechthin hat sich weiter geöffnet. (Und als Nationalgeschichte soll in uns die Geschichte unseres Volkes allerdinge „Stimmungen und Leidenschaften erzeugen“, nämlich solche der vaterländischen Einordnung und Hingabe, Schriftl.) Aber in Ehrfurcht beugen wir uns vor der Gestalt eines Mannes, der imstande war, angeföhst jenes ungeheuren Dramas, dessen Verlauf er so tief und umfassend überföhnte wie kein zweiter Sterblicher, den Glauben an die sittlichen Kräfte der Menschheit und an die sieghafte Macht der Vernunft unerschüttert zu behaupten. Von ihm haben wir gelernt, was geschichtliches Verstehen heißt: den Versuch zu entdecken, was irgend an sinnvoller Vernunft in der Geschichte wirksam geworden ist. Und mühte geschichtliche Wissenschaft gänzlich verzweifeln an der Möglichkeit, durch ruhige, vernünftige Einsicht den Weltlauf doch irgendwie mitgestalten zu helfen, so wäre ihr der lebendige Atem geraubt; sie mühte dann erfriden im Staub ihrer aufgekürzten Antiquitäten. („Vorföhungen und Fortschritte“.)

Jede Weltanschauung ist genau so stark wie der Wille ihrer Träger, sie zu verteidigen. Das ist der einzige Maßstab für die Beurteilung weltgeschichtlicher Kämpfe.
Alfred Rosenberg

Das Geheimnis der Blutprobe

Sonderbare Entdeckungen der modernen Medizin — Ein Mittel gegen Trunkenheit gefunden

Es ist allgemein bekannt, daß das Gesamtverhalten des menschlichen Nervensystems in sehr hohem Maße Einfluß auf die Reaktion des Körpers bei Alkoholaufnahme besitzt. Ist man traurig, so kann man schon sehr schnell von geringen Alkoholmengen betrunken werden, ist man freudig erregt und schaut mit fröhlichen Augen in die Welt, dann kann man gelegentlich erhebliche Portionen vertragen. Auch die „Unterlage“, d. h. die vor dem Trinken genossenen Speisen, sind von großer Bedeutung, dazu kommen sonderbarerweise als wichtige Faktoren Witterungs- und Temperatureinflüsse, sowie — last not least! — der menschliche Wille, der vielleicht eine ausschlaggebende Rolle spielen kann. Und so zweifelt man an der Unfehlbarkeit bzw. an der absoluten Zuverlässigkeit der Blutprobe und vor allem daran, ob wirklich der Alkoholgehalt des Blutes mit dem Grade der Trunkenheit in unmittelbarem Zusammenhang steht.

Bei den Untersuchungen über das Phänomen des Alkoholaufnahmes und über die Störfähigkeit der Blutprobe stieß man auf eine hochinteressante Entdeckung, die vielleicht geeignet erscheint, die ganze Theorie umzuwälzen. Man stellte nämlich fest, daß das Hormon der Bauchspeicheldrüse, das Insulin, das bekanntlich als wirksames Mittel gegen die Zuckerkrankheit angewandt wird, einen total betrunkenen Menschen innerhalb kürzester Zeit völlig nüchtern machen kann. Dieser Wunderstoff legt gewissermaßen die Gehirnzellen völlig frei und verhindert es, daß aus dem nach wie vor völlig unter Alkohol stehenden Blut weitere „Nebel“ in das Gehirn steigen. Während die Blutprobe einen überaus starken Alkoholgehalt ergeben kann, bleibt das Gehirn frei, der Mensch ist völlig „nüchtern“. Das geschieht in Fällen, in denen gleichzeitig mit dem Alkohol Zucker aufgenommen wurde, also bei Bowlen, süßen Schnäpzen usw. War das nicht der Fall, so segt das Insulin nicht nur das Gehirn frei, sondern senkt auch den Alkoholgehalt des Blutes bis zur vollkommenen Nüchternheit auch hinsichtlich des Alkoholgehaltes.

Dieses erstaunliche Ergebnis gibt große psychologische und chemische Fährten auf, die ganz andere Normen für die Blutprobe ergeben als bisher. Da es sich bei den betreffenden Untersuchungen um Feststellungen angelegener und bekannter Fachwissenschaftler und Mediziner von Ruf handelt, ist an dem Ergebnis nicht zu zweifeln, zumal sich gleichzeitig herausgestellt hat, daß auch auf anderen medizinischen Gebieten dem Insulin eine bisher noch nicht bekannte kalmenregende Eigenschaft beikommt: man ist imstande, durch Insulininjektionen eine besondere Art der Geisteskrankheit, die Schizophrenie, maßgebend zu beeinflussen und vielleicht sogar zu einem Teil zu heilen.

Leben Sie nach links oder nach rechts?

Von Hemmungen, Disziplin und Leistungssteigerung

Von Prof. Dr. W. Heintz, Hamburg

Dem verhältnismäßig fargen Wissen vom Menschen selbst steht das ungeheure Wissensbedürfnis gegenüber, das sich aus den gemeinschaftlichen Verbindlichkeiten unserer heutigen Zeit von selbst ergibt. Man will wissen, wer der andere ist. Man will das eigene Verhalten danach einrichten, möchte klar erkennen können, wann der andere „er selbst“ ist, wann er sich nur sozusagen in eine Maske hineinspielt, mit welcher Aussicht auf Erfolg man ihn für diese oder jene Arbeit ansehen kann, welche seiner Begabungen man erst geschickt von Hemmungen befreien muß, damit sie sich voll entwickeln können und so fort ...

Hierbei geben besonders die soeben genannten „Hemmungen“ dem modernen Psychologen zu denken. Denken wir nur an das landläufige Wort von den „Minderwertigkeitskomplexen“, worunter fast alle Menschen zu irgendeiner Zeit leiden oder gelitten haben. Wie uns solche inneren Hemmungen zum Schicksal werden können, wie uns die Furcht, etwas „plötzlich nicht zu können“, in der Tat am Können dessen hindert, was wir doch eben zu Hause noch „so gut gekonnt“ haben. Man hat viele erzieherische Methoden eronnen, um solche lästigen Unfreiheiten zu beseitigen. Man hat die Behinderungen hypnotisiert, psychoanalytisch und anderes mehr, um sie im gegebenen Augenblick womöglich doch wieder von dem alten Uebel befallen zu sehen. — Es handelt sich bei solchen Erscheinungen eben nicht immer um das nur

feilsche Verhalten eines Menschen, sondern es spielen dabei vielfach schon rein körperliche Vorgänge ihre unerwünschte Rolle.

Und es ist immerhin gut, wenigstens einige solcher körperlichen Verlagerungsquellen zu kennen, um sich vor manchem Uebel zu schützen.

„Leben Sie nach links oder nach rechts?“ Was bedeutet das? Die moderne Vergleichende Musikpsychologie, die ihre Untersuchungen vornehmlich auf das bioloische Verhalten zwischen dem Menschen und seinem Werk (hier der Komposition oder der Nachahmung) einstellt, konnte in diesem Sinne in der letzten Zeit manche wertvollen Beobachtungen sammeln. Und diese Feststellungen können auch für das praktische Leben manchen Fingerzeig geben, wie es einige Beispiele erläutern mögen.

Es hat sich gelegentlich herausgestellt, daß jeder Mensch aus irgend welchen feilsch-körperlichen Gründen die Neigung hat, sich entweder mit der rechten oder der linken Gehirnhälfte und Körperhälfte einem von außen kommenden Hör- oder Seheindruck entgegen zu stellen. So wird mancher bei einigem Nachdenken an sich selbst beobachtet haben, daß er im Theater, Konzert, Vortragssaal oder Kino lieber in der linken oder der rechten Seite des Saals sitzt, weil er von dort her mit der geringsten Anstrengung und Aufmerksamkeitshemmung der Darbietung folgen kann. Wichtigere noch sind solche Zusammenhänge für den Redner oder den Spieler selbst. Es gibt Redner, die völlig unbewußt um ihre beste überzeugende Wirkung gebracht werden, wenn man sie durch Anordnung des Podiums und anderer Dinge zwingt, das Publikum sozusagen „an der falschen Seite“ vor sich zu haben. Sie selbst haben dann vielleicht den Eindruck, „nicht in Form“ zu sein. Und doch könnte eine einfache Regieänderung das Uebel leicht beheben. Es sind

auch Fälle bekannt, wonach ein Solotänzer stark gehemmt wurde, wenn ihm die begleitende Klaviermusik nicht aus der rechten, sondern aus der linken Kulisse (oder umgekehrt) entgegenklang. Auch für die Schauspiel- und Opernregie sind solche Zusammenhänge von großer Wichtigkeit. Wie ist das zu erklären?

Wenn wir die verschiedenen Menschen beobachten, dann sehen wir, daß in der Regel ihre eine oder andere Gehirnhälfte (beide sind nie völlig symmetrisch) charakteristischer entwickelt ist, daß sie ein bevorzugtes Hör-Öhr und Seh-Auge haben, daß sie den Kopf mit Vorliebe nach einer bestimmten Seite richten und so fort. Haben sie sich unter dieser typischen Haltung irgendeine Fertigkeit so sicher eingeübt, daß sich der ganze Ablauf rein mechanisch vollzieht, dann vermag die geringste erzwungene Veränderung der KörperEinstellung den gesamten Apparat der Muskeleinstellung so sehr in Verwirrung zu bringen, daß der etarbielte Leistungserfolg stark gefährdet wird. Der Betreffende wird unzufrieden, begeht Versehen, denkt womöglich über die Versehen nach, um unmittelbar gerade dadurch neue zu begehen, verliert die Selbstsicherheit und das Interesse an der Leistung —, so daß er selbst sich kaum wiedererkennt.

Ein Beispiel dafür? — Den meisten Klavier spielenden Musikfreunden ist sicherlich schon folgendes begegnet: Sie können ein Stück, etwa eine Beethoven'sche Sonate, zu Hause völlig sicher spielen. In einer Gesellschaft werden sie aufgefordert, eben dieses Stück vorzutragen. Sie haben ihre eigenen Noten nicht zu Hand, bekommen aber von dem Gastfreund das gleiche Stück geliehen. Sie beginnen und — nach wenigen Takten geht es heillos daneben! Der Grund? Er ist nicht nur in dem so gefürchteten „Kampensieber“ zu suchen. Aber: das, was in der eigenen Notenausgabe

links unten stand, steht in der geliebten rechts oben, oder die Noten sind in der geborgenen Ausgabe ein wenig kleiner oder größer oder schwächer oder blässer, oder das Notensystem liegt (wie beim Flügel) etwas höher als beim eigenen Klavier. Diese unheimlichen Dinge verlangen unter Umständen eine große Umwälzung der gesamten Bewegungsabläufe des Muskelapparats, wodurch die erlangte Leistungsfähigkeit geradezu katastrophal bedroht werden kann. Ähnliche Umstände sind auch der Grund, daß manchem Schriftsteller seine mit der Hand geschriebene Arbeit nicht mehr gefällt, wenn er sie in Maschinenschrift oder im Druck wieder zu lesen bekommt. Sie sind die Quelle mancher Verbitterung und mancher Enttäufung an der eigenen Leistung und Tüchtigkeit.

Wie aber kann man ihnen wirksam begegnen? Entweder so, daß man sich selbst in seinem Verhalten bei jeglicher Arbeit (auch der profansten) genau beobachten lernt und alle störenden Momente nach Möglichkeit von Fall zu Fall beseitigt — oder daß man sich und seine Mächten dazu erzieht, alle Leistungen von vornherein unter den mannigfaltigsten Arbeitsbedingungen durchzuführen. Es ist dies also ein wichtiges Kapitel der gesamten Arbeitswirtschaft schlechthin ... Der zweite Weg ist sicherlich im Sinne aller Gemeinschaftsarbeit der zweckmäßiger, denn es wäre beispielsweise unmöglich, eine Gruppe von ungleich großen Menschen in einem Tempo marschieren zu lassen, wenn das Zeitmaß auf die Beinlänge jedes einzelnen Rücksicht nähme. Dasselbe es sich aber um qualitativ hochwertige Anforderungen, dann dürfte es doch dankbarer sein, festzustellen, ob man „nach links oder rechts“ zu leben pflegt, um danach alle nicht angemessenen Behinderungen rechtzeitig aus dem Weg zu räumen.